

Joachim Stiller

Spinoza: Ethik, nach
geometrischer Methode
dargestellt

Materialien zu dem Werk „Ethik, nach geometrischer Methode dargestellt“ von Spinoza



Alle Rechte vorbehalten

Spinoza: Ethik

Ich lasse nun eine Besprechung des Werkes „Ethik“ von Baruch des Spinoza folgen, die von Robert Zimmer stammt und in dem folgenden Werk publiziert wurde:

- Robert Zimmer: Das neue Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, dtv (S.91-102)

„Gott hat nicht nur in den Religionen, sondern auch in der Philosophie immer eine große Rolle gespielt; selbst wenn Friedrich Nietzsche, der große Ketzer unter den Philosophen des 19. Jahrhunderts, vielleicht etwas voreilig verkündete: „Gott ist tot!“ Doch in den meisten Fällen unterscheiden sich die philosophischen Gottesvorstellungen von den religiösen beträchtlich. Schon für einen der Väter der westlichen Philosophie, den Griechen Aristoteles, war Gott nichts anderes, als ein sehr abstraktes kosmologisches Prinzip: der „(erste) unbewegte Beweger“, auf den alle Vorgänge in der Welt ausgerichtet waren. Aber auch nach dem Eindringen des Christentums in die Philosophie hatte der rationale Gott der Philosophen wenig Ähnlichkeit mit dem persönlichen Gott, an den die Gläubigen sich zu wenden pflegen. Eine der einflussreichsten rationalen Gottesvorstellungen hat und der niederländische Philosoph Baruch de Spinoza in einem Buch mit dem etwas irritierenden Titel *Die Ethik* überliefert. Ethik, also Moralphilosophie, ist hier nämlich nur ein Thema unter anderen. Es handelt sich vielmehr um ein klassisches Werk der Metaphysik, um eine Lehre von den ersten Gründen der Wirklichkeit. Die *Ethik* ist ein Buch über Gott und die Welt, genauer gesagt: ein Buch über Gott *in* der Welt und über die Welt in Gott. Erst auf der Grundlage der Beziehung zwischen Welt und Gott wird die Frage des richtigen Lebens und Handelns erörtert.

Spinozas Gott residiert nicht außerhalb der Welt – in keinem Himmel und in keiner Transzendenz. Er ist, wie es in einem frühen Song der Beatles heißt, „here, there and everywhere“. „Alles, was ist“, schreibt Spinoza, „ist in Gott und nicht kann ohne Gott sein und begriffen werden.“ Spinozas Gott ist gleichbedeutend mit dem Wesen der Welt. Er offenbart sich nicht durch heilige Bücher, sondern er liegt für die Vernunft des Menschen offen zu Tage. Die Welt und ihre unwandelbaren Gesetze, das „Buch der Natur“ also, enthält für Spinoza die Offenbarung Gottes.

Dieser „immanente“, der Welt innewohnende Gott hat große Diskussionen ausgelöst. Er hat bei vielen nicht nur das Gottesbild, sondern auch das Weltbild nachhaltig verändert. Denn ebenso wie Gott weltlich wurde, wurde die Welt jetzt göttlich. Die eigentliche Revolution, die Spinozas *Ethik* im Denken der Nachwelt hervorrief, war eine Revolution der „Weltanschauung“ i wörtlichen Sinn: Die Welt hatte die Eigenschaften Gottes angenommen, sie war ewig, unendlich und wunderbar geworden. Und die Frömmigkeit und Ehrfurcht, die sich bis dahin auf Gott gerichtet hatte, übertrug sich nun auf die Welt. Doch auch damit, so ist man sich einig, ist dieses Buch noch lange nicht ausgeschöpft. Spinozas *Ethik* ist wie eine Kugel aus geschliffenem Glas, die ihre Farbe ändert, je nachdem, in welchem Licht man sie betrachtet.

So wie sein Werk für viele Betrachtungsweisen offen bleibt, so hat auch die Person des Baruch de Spinoza bis heute viel Rätselhaftes bewahrt. Der 1632 im jüdischen Viertel Amsterdams geborene Denker blieb ein Außenseiter, der bis zu seinem frühen Tod 1677 ein stilles, zurückgezogenes Leben führte und dennoch mit den Autoritäten seiner Zeit immer wieder in Konflikt geriet. Bento de Espinosa, wie sein portugiesischer Taufname lautete, war der Abkömmling sephardischer Juden, die, ursprünglich aus Spanien vertrieben, Ende des 16. Jahrhunderts ihren Weg über Portugal und Frankreich in die Niederlande gefunden hatten.

Das junge Land nahm verfolgte Bürger zu einem Zeitpunkt auf, als es sich selbst noch mitten im Unabhängigkeitskampf gegen Spanien befand.

Spinozas Vater, ein angesehener Kaufmann, hatte innerhalb der jüdischen Gemeinde hohe Ämter inne und ließ seine Kinder im Sinne jüdischer Rechtgläubigkeit erziehen. Neben den von Jugend an vertrauten Sprachen Portugiesisch, Spanisch und Niederländisch lernte der junge Spinoza in der Gesetzesschule der Gemeinde Hebräisch, erwarb umfassende Bibelkenntnisse und schärfte seinen Geist, seit er dreizehn war, durch Talmudstudien. Später kamen die Beherrschung des Lateinischen und Kenntnisse in Französisch, Italienisch und Deutsch dazu.

Doch schon sehr früh, mit achtzehn Jahren, zeichnete sich ab, dass der geistige Weg des jungen Spinoza nicht in die jüdische Orthodoxie führen würde. Er nahm Kontakt zu einem Kreis freigeistiger protestantischer Kaufleute und Intellektueller, den sogenannten „Kollegianten“ auf. Im Umkreis der Kollegianten begann Spinoza, sich von der jüdischen Schultradition zu lösen und sich eine umfassende weltliche Bildung anzueignen. So machte er sich mit dem neuen Weltbild eines Kopernikus, Kepler und Galilei vertraut, nach dem alle Vorgänge in der Welt natürliche Ursachen haben und Naturgesetzen gehorchen. Wie viele seiner Zeitgenossen betrachtete Spinoza die Mathematik als die eigentliche Schlüsselwissenschaft. Er verknüpfte den Gedanken Gottes mit dem Gedanken einer rationalen, mathematisch erklärbaren Weltordnung. Den Boden des jüdischen Glaubens hatte er damit verlassen.

Als sein Vater 1654 starb, trat er zunächst den für ihn vorgezeichneten Weg an: Er wurde Teilhaber am väterlichen Geschäft. Doch hatte man in der jüdischen Gemeinde seine Kontakte zu den freigeistigen Kollegianten schon eine Weile beobachtet und war durch die kritischen Ansätze, die der junge Spinoza gegenüber den Glaubensinhalten geäußert hatte, argwöhnisch. Als er sich mehrfach weigerte, seine Überzeugungen zu widerrufen, sprach die Gemeinde am 27. Juli 1636 den sogenannten „großen Bann“ gegen ihn aus und verstieß ihn. Ein solcher Ausschluss hatte einschneidende persönliche Konsequenzen: Er bedeutete soziale Isolierung und Verlust der wirtschaftlichen Lebensgrundlagen. Auch die Führung der väterlichen Geschäfte war unter diesen Umständen nicht mehr möglich.

Für Spinoza begann nun ein Leben der Verbannung im eigenen Land. Die jüdische Gemeinde verzieh dem Abtrünnigen nicht und ersuchte immer wieder, ihren Einfluss gegen ihn geltend zu machen. Und auch außerhalb der Gemeinde blieb seine Lage prekär. Spinoza fand zwar ein Leben lang Freunde und Gönner, und seine Kontakte reichten bis in höhere gesellschaftliche Kreise hinein. Doch auch in den ansonsten liberalen Niederlanden gab es eine calvinistisch geprägte Zensur. Seine gegen die Orthodoxie gerichteten religiösen Auffassungen waren ebenso bekannt wie seine Verbindungen zu den „Regenten“, den Vertretern der liberalen Oberschicht, die in heftige politische Auseinandersetzungen mit den Anhängern des Hauses Oranien verwickelt waren. Als politisch Liberaler und religiöser Freigeist war er sein Leben lang Verdächtigungen und Verfolgungen ausgesetzt. So entschied er sich für eine unauffällige und zurückgezogene Existenz, ohne ein Amt in einer Kirche, einer Universität oder der Politik zu bekleiden. Für sein Siegel wählte er nicht zufällig den Wahlspruch „Caute!“ (Sei vorsichtig!).

Seine Amsterdamer Freunde aus dem Umkreis der Kollegianten halfen ihm, sich außerhalb der jüdischen Gemeinde einzurichten. Doch die wichtigste Rolle für die weitere philosophische Entwicklung des jungen Spinoza spielte der Ex-Jesuit Franciscus van den Enden, ein schillernder und vielseitig begabter Intellektueller, der sich von der Kirche gelöst und sich zum Atheisten und Materialisten gewandelt hatte.

Er betrieb in Amsterdam eine Lateinschule und nahm Spinoza bei sich auf. In van den Endens aufgeklärter Denkerwerkstatt verkehrten viel begabte junge Leute. Hier lernte Spinoza die antike Naturphilosophie kennen, so den Atomismus des Vorsokratikers Demokrit und die im 16. Jahrhundert weit verbreiteten Schriften der Stoiker, die glaubten, dass der Kosmos von

einer einheitlichen Weltvernunft beherrscht werde. Aber auch mit den Schriften des italienischen Renaissancephilosophen Giordano Bruno, für den das Universum unendlich war und den man wegen seiner Äußerungen auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte, wurde er vertraut.

Noch wichtiger aber wurde die Bekanntschaft mit dem Werk des französischen Philosophen René Descartes, des Begründers des neuzeitlichen Rationalismus. Cartesius, wie er in Fachkreisen auch genannt wurde, hatte über zwanzig Jahre lang, von 1628 bis 1649, in den Niederlanden gelebt. Seine Schriften waren dort gut bekannt und wurden ab 1656 ins Niederländische übersetzt.

Descartes war ebenfalls ein Anhänger Galileis gewesen, hatte selbst naturwissenschaftliche Studien betrieben und die Mathematik, insbesondere die Geometrie, zum Vorbild für die Philosophie erklärt. Er war davon überzeugt, dass der Ratio, der Vernunft, die Struktur der Wirklichkeit durch intuitive Gewissheit und logische Schlussfolgerungen zugänglich ist. Aus der Gewissheit des eigenen Denkens („Cogito ergo sum“ – „Ich denke, also bin ich“) erschloss er Schritt für Schritt ein System von Vernunftwahrheiten, in dem auch Gott als Garant wahrer Erkenntnis seinen Platz hatte.

Descartes schied die Welt in zwei voneinander streng getrennte Substanzen, die „res extensa“, die durch Ausdehnung charakterisierte Materie, und die „res cogitans“, den Geist, der als „denkende Sache“ den Gesetzen der Materie nicht unterworfen war. Aus der Existenz des Geistes begründete Descartes auch die Willensfreiheit des Menschen, die Möglichkeit also, mit eigenen Handlungen frei in die Kette von Ursache und Wirkung einzugreifen. Eine Verbindung zwischen Materie und Geist war für Descartes einzig vermittelt durch die menschliche Seele gegeben, deren Sitz er in der Zirbeldrüse des Gehirns vermutete.

Nach dem großen Bann von 1656 markierte das Jahr 1660 einen weiteren wichtigen Einschnitt in Spinozas Leben. Auf Betreiben der Amsterdamer Rabbiner musste er Amsterdam verlassen. Damit endete auch seine Lehrzeit bei van den Enden. Er siedelte zunächst nach Rijnsberg, nahe der Universitätsstadt Leiden, um. Drei Jahre später zog er nach Voorburg vor den Toren Den Haags und schließlich, 1669 nach Den Haag selbst, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit Schleifen optischer Linsen, ein Handwerk, zu dem ihn Descartes' wissenschaftliche Untersuchung über Optik angeregt hatte.

In der Auseinandersetzung mit Descartes entwickelte Spinoza nun seine eigene Form des Rationalismus. Erste Ansätze dazu finden sich in der Schrift, die Spinoza als einzige unter seinem eigenen Namen zu Lebzeiten veröffentlichte, *Descartes' Prinzipien der Philosophie, auf geometrische Weise begründet*, von 1663. Spinoza kommentiert und erläutert darin die 1644 erschienenen *Prinzipien der Philosophie*, lässt aber auch immer wieder eigene Gedanken einfließen.

Spinoza übernahm von Descartes den Denkansatz und rekonstruierte dessen Philosophie nach einer Methode, die er selbst in seinen Schriften anwenden sollte. Wie Descartes glaubte er, dass die Vernunft aus sich selbst heraus sichere Erkenntnisse über die Welt hervorbringen könne. Doch für ihn ist nicht mehr das subjektive Bewusstsein, das Ich, der Grundbaustein, auf dem das Haus der Wirklichkeit errichtet wird, sondern Gott. Die hier erstmals erprobte „geometrische Methode“ baut nach dem Vorbild der Mathematik eine Argumentation auf, die deduktiv vorgeht, d.h. aus obersten Prinzipien alle übrigen Aussagen logisch ableitet.

Erste Aufzeichnungen zur *Ethik* machte Spinoza ab 1661, unterbrach die Arbeit an der Schrift aber 1665/6, als er mit der Abfassung seines zweiten Hauptwerkes, des *Theologisch-Politischen Traktats*, begann. Erst nach Erscheinen des *Traktats* 1670 wandte er sich wieder der *Ethik* zu und schloss das Manuskript 1675 ab. Es ist, wie in der damaligen europäischen Gelehrtenwelt üblich, in lateinischer Sprache geschrieben. Von einer Veröffentlichung zu seinen Lebzeiten sah Spinoza allerdings ab.

Der Aufruhr, den der anonym publizierte *Traktat* mit seiner rationalen Gottesvorstellung und seiner kritischen Bibelauslegung in orthodox religiösen Kreisen ausgelöst hatte, veranlasste ihn, den Text zurückzuhalten. Dennoch kursierten Teile des Manuskripts unter Freunden und wurden dort auch intensiv diskutiert. Die *Ethik* war bereits vor ihrer Veröffentlichung ein gleichermaßen berüchtigter und begehrter Untergrundtext. Gottfried Wilhelm Leibniz, nach Descartes und Spinoza der dritte große Rationalist, versuchte bei einem Besuch Spinozas 1667 vergeblich, ein Exemplar des Textes zu erhalten.

Die *Ethik, in geometrischer Weise dargestellt und in fünf Teile geschieden*, wie der Titel vollständig lautet, ist ein streng logisch gegliederter Text, bei dem die Freunde klarer Definitionen und eindeutig formulierter Schlussfolgerungen voll auf ihre Kosten kommen. Jeder der fünf Teile des Buches gliedert sich in Begriffsbestimmungen, Grundsätze, Lehrsätze mit Beweisen und Erläuterungen, Folgesätze und Hilfssätze. Dazu kommen Anhänge, Anmerkungen und Postulate. Die geometrische Methode ist aber keine äußerliche Darstellungsweise, keine Spielerei eines Mathematikliebhabers. Sie ist vielmehr der Versuch, die rationale Ordnung der Dinge selbst abzubilden. Spinoza war davon überzeugt, dass die Welt rational geordnet und es Aufgabe der Philosophie ist, diese Ordnung argumentativ nachzuvollziehen. Erkenntnis und Welt, Innen und Außen korrespondieren miteinander, ein Gedanke, der in der Tradition der Mystik seinen Ursprung hat und den Spinoza aus der Kabbala, der Sammlung jüdisch-mystischer Schriften, kennen konnte. Spinozas System will, im strengen Sinne des Wortes, ein „Weltbild“ im Sinne einer „Weltabbildung“ sein.

Die *Ethik* stellt die Welt als einewiges, unendliches und in seiner Grundstruktur unwandelbares Gefüge dar. Spinoza übernimmt hier Vorstellungen, die im 16. Jahrhundert von Giordano Bruno, aber lange vorher schon in der antiken Philosophie formuliert worden waren: Die Annahme eines ewigen kosmischen Seins findet sich in den Ideen Platons ebenso wie in der ewigen kosmischen Weltvernunft der Stoiker. Vor allem aber verabschiedet er sich von der jüdisch-christlichen Tradition, die einen Gott annimmt, der außerhalb der Welt steht und diese aus dem Nichts erschaffen hat.

Spinoza hält an der Existenz eines Gottes fest, aber er lehnt jeden „Anthropomorphismus“. D.h. jeden Versuch ab, Gott der menschlichen Vorstellungswelt anzupassen oder ihm menschliche Züge zu verleihen. Gott ist weder Weltenschöpfer noch Weltenlenker, noch ist er ein „persönlicher“ Gott. Er ist vielmehr das Zentrum eines in sich geschlossenen Weltensystems, das vom Gesetz der Ursache und Wirkung beherrscht wird.

So beginnt die *Ethik* bei Gott als dem Angelpunkt des Weltensystems. Erst in den weiteren Teilen, „Von der Natur und dem Ursprung des Geistes“, „Von dem Ursprung und der Natur der Affekte“, „Von der menschlichen Unfreiheit“ und „Von der Macht der Erkenntnis“, kommen der Mensch und seine Möglichkeiten ins Spiel, sich der göttlichen Weltordnung gegenüber angemessen zu verhalten.

Wenn alles, was geschieht, nach den Gesetzen von Ursache und Wirkung geschieht, so stellt sich sofort die Frage nach der ersten Ursache, die alles andere in Gang gesetzt hat. Diese erste Ursache ist für Spinoza Gott. Da die erste Ursache aber nicht selbst wiederum Wirkung einer anderen Ursache sein kann – sonst wäre sie nicht „erste“ Ursache –, muss sie Ursache und Wirkung zugleich sein. Entsprechend ist Gott für Spinoza „causa sui“ – die „Ursache seiner selbst“. Gott ist also ein Wesen, das in dem, was es ist und wie es ist, nicht von anderen Wesen und Vorgängen abhängig ist. Gott ist damit das einzige freie, weil unabhängige Wesen, aber auch das einzige notwendige Wesen, da alles, was existiert, von der Existenz Gottes abhängt und sich nur durch sie rechtfertigen lässt.

Gibt es ein solches Wesen? Existiert ein solcher Gott? Spinoza sagt: Gerade die Notwendigkeit Gottes bedeutet, dass Gott existieren muss. Hier stutzt der Leser, und hier stutzen bis heute auch viel Fachphilosophen. Denn Spinoza machte von einem der berühmtesten Gottesbeweise der Philosophie Gebrauch, den der Engländer Anselm von Canterbury schon im 11. Jahrhundert benutzt hatte, dem sogenannten „ontologischen“

Gottesbeweis (von griechisch „on“ =“seiend“). Dabei wird vom „Sein“, von der Art, wie eine Sache gedacht wird, auf ihre Existenz geschlossen. Ein notwendiges Wesen bedarf zu seiner Hervorbringung keines anderen Wesens und ist daher vollkommen. Zur Vollkommenheit gehört aber auch die Existenz. Ein Gott, der nicht existiert, wäre demnach ein Widerspruch in sich.

Für manche ist dies bis heute einleuchtend. Andere weisen darauf hin, dass die Tatsache, dass ich einen bestimmten Begriff von Gott habe, noch nicht heißt, dass diesem Begriff etwas Wirkliches Erfahrbares entspricht.

Spinoza jedenfalls hat Gott und Wirklichkeit immer zusammen gedacht. Dasjenige, zu dessen Natur die Existenz gehört, nennt er „Substanz“. Eine Substanz ist unendlich, unteilbar und kann nicht durch etwas anderes hervorgebracht werden. Sie selbst ist nur eins, sie hat aber unendlich viele Attribute.

Der Begriff der Substanz kommt ursprünglich aus der *Metaphysik* des griechischen Philosophen Aristoteles. Dort bedeutet er u.a. den unveränderten Wesenskern einer Sache, im Gegensatz zu den wechselnden Eigenschaften, den Akzidenzien. Bei Aristoteles gibt es so viel verschiedene Substanzen, wie es selbständig existierende Dinge gibt. Descartes hatte hingegen nur zwei Substanzen angenommen, Materie und Geist. Bei Spinoza gibt es nur noch eine einzige Substanz, nämlich Gott. Aus Descartes' „Dualismus“ seiner zweipoligen Weltsicht, ist ein „Monismus“ geworden, eine Weltsicht, die alles auf ein einziges Prinzip zurückführt. Materie und Geist werden von Spinoza zu „Attributen“ der einen Substanz heruntergestuft. Es sind die einzigen beiden Attribute Gottes, die Spinoza nennt und die seiner Meinung nach der Erkenntnis der Menschen zugänglich sind, obwohl er theoretisch unendlich viele Attribute für möglich hält.

Gott ist immer gleichzeitig „res cogitans“ und „res extensa“ Spinoza ist also keineswegs ein Materialist, sondern jemand, der den Gegensatz zwischen Materialismus und Spiritualismus, zwischen der Materie und dem Geist als letzten Grund der Wirklichkeit überwunden hat.

Damit wird auch das in der Philosophie Descartes' auftauchende Problem gelöst, wie man sich die Beziehung und gegenseitige Beeinflussung von Körper und Geist vorstellen kann, ein Problem, das in der Philosophie normaler Weise als „Leib-Seele-Problem“ bezeichnet wird. Für Spinoza gründen Körper und Geist in derselben ewigen Medaille: Alle Vorgänge in der Natur können unter einer körperlichen und einer geistigen Perspektive betrachtet werden. Körperliche und geistige Vorgänge laufen parallel ab.

Im Grund ist nichts wirklich „wirklich“ außer Gott. Gott als die ewige, unteilbare und unendliche Substanz ist mit der Natur, mit der Welt identisch. Genau dies ist mit Spinozas berühmter Wendung „Deus sive natura“ – „Gott oder die Natur“ gemeint. Spinoza vertritt einen Pantheismus, eine Lehre also, nach der Gott und Welt identisch sind.

Spinozas Natur ist kein Reich der Zwecke, wie dies Aristoteles angenommen hatte, dessen Naturphilosophie bis in die Renaissance hinein beherrschend gewesen war. Danach tut die Natur nicht vergebens, und jedes Ding lässt sich dadurch erklären, dass es für etwas Bestimmtes da ist. Spinoza dagegen akzeptiert in der Natur keine Zweckursachen, sondern nur Erklärungen, die sich auf eine Wirk- oder Kausalursache beziehen. Es regnet nicht, um die Flüsse mit Wasser zu versorgen, sondern umgekehrt: Die Flüsse führen Wasser, weil es genügend Regen gibt. Gott verfolgt in der Natur keine Zwecke: Er ist die Natur und damit sich selbst Zweck. Alles geschieht notwendig. Denn, so Spinoza, „sobald Gott um eines Zweckes willen handelt, erstrebt er notwendig etwas, was er entbehrt“. Dies widerspricht aber der Idee Gottes als eines vollkommenen Wesens. Die teleologische (von griech. „telos“ = „Zweck“) Naturerklärung des Aristoteles wird, wie schon bei Descartes, durch eine mechanistische Naturerklärung abgelöst.

Man kann die Natur aus zwei Blickwinkeln betrachten: als „wirkende Natur“, als *natura naturans*, als die mit Gott identische Substanz, die Ursache ihrer selbst ist; und als „gewirkte

Natur“, als „natura naturata“, die die „Modi“, die „Daseinsformen“ Gottes enthält, wie sie sich uns in der Welt darstellen.

Zu diesen „Modi“ gehört auch der Mensch, der, wie Spinoza sagt, „die Natur Gottes auf begrenzte Weise ausdrückt“. Der Mensch hat nicht die Vollkommenheit Gottes, aber er kann über seinen Geist und seine Erkenntnisfähigkeit an dieser Vollkommenheit teilhaben. Er kann die göttliche Seite seines Wesens aktivieren, indem er gegenüber der göttlichen Weltordnung eine bestimmte Haltung, eine bestimmte Perspektive einnimmt. Die richtige Haltung gegenüber der Welt ist für Spinoza gleichzeitig ein Willens- und Erkenntnisakt. Er geht sogar so weit, Wille und Vernunft zu identifizieren.

Eine Willensfreiheit, wie Descartes sie noch angenommen hatte, gibt es bei Spinoza nicht mehr. Der strenge Determinismus Spinozas, also die Ansicht, dass alles nach den Gesetzen von Ursache und Wirkung abläuft, lässt keinen Spielraum für eine Freiheit, die sich außerhalb der Kausalität stellt. Für Spinoza ist Freiheit nicht anders als Anpassung an die ewigen Naturgesetze, sie ist „Einsicht in die Notwendigkeit“.

Wahr Erkenntnis, Tugend und Glück: Sie fallen bei Spinoza in einer Haltung zusammen, in der sich der Mensch in das ewige, von Ursache und Wirkung bestimmte Weltsystem einfügt. Der Mensch muss sich zu der richtigen Sicht des Universums erheben, er muss sich als eins mit diesem Universum sehen.

Dazu bedarf es einer speziellen Art von Erkenntnis. Spinoza unterscheidet zwischen der unzuverlässigen Erkenntnis der sinnlichen Wahrnehmung, der rationalen Erkenntnis mit Hilfe von Begriffen und schließlich der wichtigsten, nämlich der intuitiven und anschaulichen Erkenntnis. Diese dritte Erkenntnis ist es, die die Beziehung zwischen den Dingen und Gott unmittelbar erfasst.

Spinoza verdeutlicht diese Art der Erkenntnis mit einem Beispiel aus der Mathematik: Sind die Zahlen 1, 2 und 3 gegeben und sieht ich einer vierte Zahl, die zur dritten im gleichen Verhältnis steht, wie die zweite zur ersten, sie ist sozusagen „auf den ersten Blick“, ohne Rasonieren und Schlussfolgern klar, dass es sich um die Zahl 6 handeln muss, also um das Doppelte von 3.

In dieser anschaulichen und intuitiven Erkenntnis bestehen, so Spinoza, „das höchste Bestreben des Geistes und die höchste Tugend“. In ihr befinden sich Affekte und Vernunft in vollständiger Übereinstimmung. Indem sie das Wesen der Dinge erfasst und gleichzeitig dem Menschen Glück durch Selbsterkenntnis vermittelt, hat sie sowohl etwas Visionäres als auch etwas Kontemplatives. In ihr betrachtet der Mensch die Welt „sub species aeternitatis“, unter dem „Blickwinkel der Ewigkeit“, und er verwirklicht „die in der Erkenntnis ruhende Liebe des Geistes zu Gott“.

Einordnung in die Weltvernunft, Seelenruhe und Gottesliebe: in Spinozas *Ethik* vereinigen sich die Glücksideale der antiken Philosophie und der monotheistischen Religionen zu einer neuen Art der weltfrommen Kontemplation. Es ist eine Weisheit, die, so Spinoza, „fast von jedermann vernachlässigt wird“, obwohl sie „leicht zur Hand und ohne viel Mühe gefunden werden kann“.

Spinoza starb 1677, im Alter von nur vierundvierzig Jahren, an Lungentuberkulose. Noch im selben Jahr veröffentlichten seine Freunde seine nachgelassenen Werke, die *Opera Posthuma*, die auch die *Ethik* enthielt. Was Spinoza bereits vorausgesehen hatte, trat prompt ein: Am 25. Juni 1678 wurde das Buch durch die Zensur verboten.

Die Verleumdungen Spinozas und die Versuche, die Verbreitung seiner Schriften zu verhindern, dauerten auch noch das gesamte 18. Jahrhundert an. Die Faszination, die von Spinozas Einheitsphilosophie ausging, ließ sich dadurch aber nicht verhindern.

Gerade die klassische Periode der deutschen Literatur und Philosophie, von 1770 bis 1830, ist von Spinozas Geist getränkt. Lessing bekannte sich offen zu Spinoza, ebenso Goethe und Herder. Der Gedanke einer die Wirklichkeit durchdringenden Weltvernunft wurde zum

Ausgangspunkt der Philosophie des Deutschen Idealismus. Fichte und Schelling, besonders aber Hegel haben auf Spinoza aufgebaut. Spinozas Forderung nach „Einsicht in die Notwendigkeit“ wurde von den Vertretern des Marxismus übernommen, wenn sie zum Ausdruck bringen wollten, dass der Mensch in Übereinstimmung mit den objektiven Gesetzmäßigkeiten der Geschichte handeln müsse. Auch Nietzsche hat in Spinozas Weltfrömmigkeit eine enge Verwandtschaft zu seinem eigenen Denken entdeckt.

Die Eigentümlichkeit des Spinozismus liegt aber auch darin, dass er tiefe Wurzeln in der Vergangenheit und gleichzeitig einen erstaunliche Aktualität hat. Dass Materie und Geist nur scheinbare Gegensätze sind, trifft sich sowohl mit Erkenntnissen östlicher Religionen und Meditationslehren als auch mit denen der modernen Physik. Spinozas Werk hat die Aura einer Weltanschauung, die von ganz weit her kommt und gleichzeitig weit in die Zukunft weist. In kaum einem anderen Werk spürt der Leser das, was seit der frühen Neuzeit „philosophia perennis“ also „ewige oder immerwährende Philosophie“ genannt wird: den immer wieder erneuerten Anspruch, in der Kontemplation der einfachen, bleibenden Wahrheiten die Zeit zu überwinden.“ (Robert Zimmer)

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)